

Wasserschläuchen aus dem Thale, denn die Eisternen des Klosters liefern nicht Wasser genug und sind dazu noch verchlamm. Zu diesen Unbehaglichkeiten kommt noch der Uebelstand, daß sich in der Nähe des Klosters viele Leprakranke aufhalten, die schon manchen frommen Mönch verzehrt haben. Entgegen sie diesen Begelagerern, so begeben sie auf ihre Hundstrecken in den Wäldern am Fuße des Berges oft Rasenheerden oder an steinigen, von Getreibe bedeckten Berglehnen kostbaren Wiesenschaaeren, welche vereinzelt Menschen angreifen und umbringen. Welcher europäische Mönch möchte wohl nach einem solchen Nationalheiligtum sich sehnen und täglich einen Felsensteig wandeln, der an einer Stelle 200 Fuß lang und 5 Zoll breit ist und stillos schwebend über tiefen Abgründen mit Wasser besetzt ist? Es giebt auf der ganzen Erde keinen ähnlichen balsbühnenden Wallfahrtsweg!

**Landwirthschaft.**

**Die verschiedenen Formen der Phosphorsäure in den Düngemitteln und ihr landwirthschaftlicher Wirkungswert.**

Von Dr. G. Baumert.

(Schluß.)

Wichtiger als die bisher besprochenen Untersuchungen über den Wirkungswert der verschiedenen Formen der Phosphorsäure in den Düngemitteln sind die über den Werth verschiedener Formen der sogenannten zurückgegangenen Phosphorsäure gegenüber der wasserlöslichen der Superphosphate von der landwirthschaftlichen Versuchsanstalt Halle in der Provinz Sachsen ausgeführten Färbungsversuche (Zeitschrift des Landwirthschaftlichen Central-Vereins der Provinz Sachsen). Wichtiger sind für unsere Verhältnisse schon deshalb, weil sie in unserer Provinz sehr angelegt sind und ihre Resultate sich auf unsere Bodenverhältnisse beziehen. Die Versuchsausführung war im Allgemeinen die, daß Parcellen I. ungedüngt blieb, Parcellen II. einseitige Stickstoffdüngung (Chilisalpeter), Parcellen III. Chilisalpeter und wasserlösliche Phosphorsäure, Parcellen IV. Chilisalpeter und zurückgegangene Phosphorsäure erhielt.

Die Wirksamkeit des präcipitirten phosphorsauren Kalkes, des Stabnoosphates, der Rahmsuperphosphate und Halbphosphate wurde für Gerste, Haber, Erbsen und Bohnen, Kartoffeln, Futterrüben, Futtererbsen und Futtererbsenblumen geprüft.

Die Resultate, auf deren Einzelheiten wir hier nur so weniger näher einzugehen brauchen, als wir sie in unserer Provinz allgemein bekannt voraussetzen dürfen, zeigten bezüglich des präcipitirten phosphorsauren Kalkes, daß derselbe in den mittleren und besseren Bodenarten den gleichen Düngungswert besitzt wie Superphosphate mit gleicher Menge wasserlöslicher Phosphorsäure.

Eine Ausnahme fand in dieser Beziehung nur statt bei Wurzelkrümeln, Futterrüben und Kartoffeln, auf welche die Phosphorsäure der Superphosphate günstiger gewirkt hatte als der präcipitirte phosphorsaure Kalk.

Andererseits gestalteten sich die Verhältnisse auf leichten Bodenarten. Hier ergab sich nämlich der präcipitirte phosphorsaure Kalk größere Erfolge als die Superphosphate. Der präcipitirte phosphorsaure Kalk scheint demnach gerade für leichte Bodenarten eine geeignetere Form der Phosphorsäure zu sein.

Das Stabnoosphat, vom chemischen Standpunkte aus als phosphorsaure Thonerde zu bezeichnen (in Alabno in Böhmen als Nebenprodukt bei der Verhüttung phosphorreicher Eisenerze gewonnen), zeigte, seiner nahen Beziehung zum präcipitirten phosphorsauren Kalk entsprechend, im Allgemeinen die gleichen Wirkungen wie dieser, d. h. es fand der Wirkung der Superphosphate im Allgemeinen, mit Ausnahme bei Kartoffeln, wo es ungünstiger wirkte, gleich.

Der Wirkungswert der Rahmsuperphosphate war wegen des gleichzeitigen Gehaltes an wasserlöslicher Phosphorsäure nicht klar zu erkennen; in einigen Fällen erzielten sie bedeutende Ertragssteigerungen, in andern Fällen blieben sie hinter den gewöhnlichen Superphosphaten zurück. Die großartige Beschaffenheit der Rahmsuperphosphate ist ein Nachtheil dieser

Düngemittel gegenüber dem überaus frei vertheilten präcipitirten phosphorsauren Kalk, der durch seine staubfreie Beschaffenheit zur innigen Mischung mit dem Boden ganz besonders geeignet erscheint.

Die Halbphosphate (durch Aufschließen mit geringeren Schwefelsäuremengen dargestellt) enthalten neben der zurückgegangenen Phosphorsäure sowohl die wasserlösliche als auch die ganz unlösliche Form. Ihre Wirkung stand in einigen Fällen der der Superphosphate nicht nach.

Bei allen vorstehend besprochenen Versuchen ist zu berücksichtigen, daß sich allgemein gültige Schlüsse daraus nicht ableiten lassen und daß es daher sehr erwünscht ist, die Frage nach dem Wirkungswerte der verschiedenen Formen der Phosphorsäure in den Düngemitteln durch fortgesetzte Versuche mehr und mehr ihrer Entscheidung entgegenzuführen.

**Mannigfaltiges.**

**Neue Vorrichtung zum Behindern und Abgewöhnen des Krüppelganges der Pferde.**

Es ist bekannte Thatsache, daß die Pferde durch das Krüppelgelenk nicht nur krank und infolgedessen werthlos werden, sondern es ist festgestellt, daß die Gewohnheit des Krüppelganges leicht auf die folgenden Pferde im Stalle übertragen wird. Aus diesem Grunde wird jeder Pferdebesitzer nach einer Vorrichtung begierig, welche nicht nur das Krüppelgelenk aufrichte und benamene Weise verhindert, sondern auch im Stande ist, diese unangenehme Krankheit auf die Dauer zu beseitigen.

Die Vorrichtung besteht aus einem Riemen, der um den Hals des Pferdes geschlängelt wird und mit einem geeigneten Mechanismus in Verbindung gebracht ist, welcher nur dann zur Wirkung gelangt, sobald das Pferd zu lappen beginnt, indem hierbei entsprechend angeordnete Seideln einen empfindlichen aber durchaus unschädlichen Schmerz ausüben und infolgedessen das Thier von der Wiederholung der Unthat sehr bald abläßt. Der Apparat ist in seiner Beschaffenheit derart, daß er zu jeder Zeit von dem Pferde getragen werden kann, ohne irgendwie hinderlich und auffallend zu sein, so daß das bereits vorliegende Allgemein sehr günstig lautende Urtheil über die Wirkung desselben durchaus berechtigt ist und die Anwendung dieses so überaus nützlichen Instrumentes den Herren Pferdebesitzern ganz besonders zu empfehlen sein dürfte, zumal die Beschaffung mit sehr geringen Kosten verbunden ist.

Viele patentirten Apparate sind durch das Technische Geschäft und Patentbureau von Otto Siedel, Magd.-Verlag, zum Preise von M. 9.50 per Stück (incl. Verpackung) gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages zu beziehen.

**Staare von Kirchsäulen und Weinstöcken fern zu halten.**

Ein so nützlicher Vogel auch immerhin der Staar sein mag und so sehr seine Vernehmung mit Recht angekrebt wird, so ist doch hinreichend bekannt, welchen Schaden er, wenn er in Schwärmen in einen Weingarten einfliehet, in diesem anrichtet. Nun schlägt Professor Seelig vor, den Staar dadurch von Kirchsäulen fern zu halten, daß man alte Heringe mit stinkendem Thieröl (Oleum animale foetidum) beträchtigt und mittelst Stangen und Bindfäden in die zu säubigenden Weinstämme aufhängt. Dieses Mittel soll durchaus vortrefflich sein und läßt sich daher jedenfalls auch für Weinärten anwenden.

**Spiegelnde Glasfugeln für Gärten.**

Man kann sich diese Kugeln selbst bereiten, wenn man Weινόhl mit Kienruß dicke eintricht und diese Mischung in der Kugelförmigen Glaschale durch Umschwenken vertheilt. Der Ueberzug trocknet bald und bekommt auch in der Sonne keine Spüringe. Zur Verhütung bedarf es einer Vertreibung aus gleichen Theilen Blei, Zinn, Wisnuth mit  $\frac{1}{2}$  des Gewichtes Quecksilber zusammengegraben, die man in die erhartete völlig trockne Glasfugel giebt und durch Umschwenken vertheilt. Will man ein vergoldetes Ansehen, so muß das Glas der Kugel gelb sein, so wie man überhaupt die verschiedenfarbigen Kugeln durch farbige Glas herstellt.

**Blätter für Belehrung und Unterhaltung.**

**Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.**

(Der Bote für das Saalfal.)

No. 22.

Halle a. d. S. 3. Juli.

1881.

Inhalt. In Memoriam. Friedrich Overbeck und die Malerei im christlich-romantischen Gewande. — Abhandlungen über populäre Heilkunde von Dr. G. F. Kunze. XX. Ueber Wäber und Mineralwassercuren. — Wäber aus Mexiko. 1. Das Land. 2. Ein Wäberort in Mexiko. — Sammelbericht. Die verschiedenen Formen der Phosphorsäure in den Düngemitteln und ihre landwirthschaftliche Wirkungswert von Dr. G. Baumert. — Mannigfaltiges.

**In Memoriam.**

CCXLI. 3. Juli.

**Friedrich Overbeck**, geboren am 3. Juli 1789,

gestorben am 12. November 1869,

**und die Malerei im christlich-romantischen Gewande.**

Wie in der Geschichte der Poesie sich eine romantische Periode findet, mit ihren Vorläufern aber auch vielen Verzerrungen, so auch in der Kunst. Satten die Classiker (wenn man im Gegensahe zu den romantischen Neuerern Carstens und die sich ihm anschließenden Meister so nennen will) die Antike und die Klassiker in der mittelalterlichen, vortropischen und älteren deutschen Kunst ihre Ideale.

Als Begründer dieser Richtung stand Friedrich Overbeck lange Zeit in stillem Schatten an der Spitze. Seine Welt ist die der ausschließlich mittelalterlichen kirchlichen Baukunst, seine Empfindung die eines neuerlandten Fra Giacomini da Fiesole, jenes köstlich abgeschlossenen Meisters, dessen Glaubensinnigkeit und Seelenhöflichkeit aus allen seinen Gebilden spricht und von dem Maße in seiner Kunstgeschichte mit Recht sagt, daß der zarte Hauch eines fast überirdisch idealen Lebens seine Wäber umfliehet.

Friedrich Overbeck war am 3. Juli 1789 zu Wäber geboren. Schon in seiner frühen Jugend wendete er sich der Kunst zu. In seinem funfzehnten Jahre wurde er durch einen glücklichen Zufall mit den Werken vortropischer Zeit bekannt gemacht. Der als Kunstkenner geschätzte Legationsratz Reitner, Goethe's Freund, hatte von Rom Kiepenhauser'sche Zeichnungen nach den alten Florentinern auf einer Reise nach Wäber mitgebracht und dem damals von einem Stadtgeheimmeister geleiteten Jüngling mitgeteilt. Ein unübersehlicher Drang zog diesen fortan nach Rom. Er folgte ihm fünf Jahre später, nachdem er, als Schüler der Wiener Akademie, im Verein mit Worr, Scheffer u. A. für seine Ideale mit solcher Festigkeit eine Lause geübt hatte, daß er von der Akademie verwiesen wurde.

Rom wurde seit 1810 wieder, wie zu Carstens' Zeit, der Ausgangspunkt einer neuen deutschen Kunstentwicklung. Peter Cornelius, Wilhelm Schadow, Philipp Veit, später Julius Schnorr und die Brüder Franz und Johann Kiepenhauser veränderten Rom die glückliche Entdeckung, daß die Freskenmalerei sich vorzugsweise zum Ausdrucksmittel ihrer Phantasie eignete. Wir besitzen zwei ausgezeichnete Meisterwerke aus jener jugendfrischen Periode der deutschen Kunst, die für die Entwicklungsgeschichte der letzteren von hoher Bedeutung sind: die Geschichte Josephs in Aegypten in der Casa Bartoli auf dem Monte Pincio und die Szenen aus Dante's „Ariosto's und Tasso's“ Gebichten in der Villa Massimo in Rom. Dort malten Overbeck den Verkauf Josephs, Philipp Veit die Verführung durch Potiphar's Weib, Wilhelm Schadow die Klage Jacobs und die Auslegung der Träume im Gefängnis. Cornelius die Auslegung der Königträume, in den Goldschmelzern Bett die fetten und Overbeck die mageren Heringe. In der Villa Massimo rühren die Darstellungen aus der „göttlichen Komödie“ von Koch und Veit, die aus dem „rasenden Roland“ von Julius Schnorr her, die Szenen aus der „Befreiung Jerusalems“ von Overbeck. Das Reichthum der geklammerten Bestimmungen für Overbeck am günstigsten aus; in der Villa Massimo traf er in vollendeter Weise den romantischen Ton und offenbarte

er eine Poesie des Gemüths, einen feinen Sinn für die landschaftliche Schönheit, wie kaum ein anderer unter seinen Kunstgenossen. Cornelius und Schadow schieden aus jenem Kreise bereits 1819, später Veit und Schnorr. Overbeck allein konnte sich nicht von Rom trennen. Er war in Rom zur katolischen Kirche übergetreten und mit dem Glauben ab ihm die ewige Stadt auch ein neues Vaterland. Nur noch eine Celebrität war mit ihm in Rom geblieben: Cornelius. Auch für ihn hatte Rom die alten Reize behalten. In verschiedenen Perioden seines Lebens, die durch seine großartigen Arbeiten in Kirchen und Berlin Ausdruck erhielten, lebte er darin zurück.

Rom sollte auch die Grabstätte Overbeck's werden. Er starb daselbst in dem hohen Alter von 80 Jahren am 12. Nov. 1869. Wir haben schon von einzelnen Werken Overbeck's gesprochen. Eine wahrhafte Empfindung, eine innerliche Melancholie spricht sich auch in dem „Eingabe Christi in Jerusalem“ und in der „Grablegung Christi“ aus, welche die Marienkirche zu Wäber besitzt. Ebenso tief empfunden sind die Sandzeichnungen aus dem Leben Christi. In anderen Werken, wie der Triumph der Religion im Seldelischen Museum zu Frankfurt a. M., tritt die Reflexion zu oberflächlich auf, um einen reinen Eindruck zu hinterlassen.

Wir können von Overbeck sagen, daß er in hervorragender Weise jenen Standpunkt vertreten hat, welcher sich von Beginn des künstlerischen Neulebens in christlich-romantischen Gewande geltend machte. Auch das ist zu seinem Ruhme zu sagen, daß durch ihn die Malerei wieder einen tiefern Gedankeninhalt, eine strengere Form, eine monumentale Geltung erlangt hat. Was man über seinen Abfall an Rom und des evangelischen Christen willen trauern, für die Kunst ist er von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung gewesen. Overbeck's Werke haben dadurch eine religiöse Empfindung erhalten, wie dies wohl ohne seinen Aufenthalt in Rom nicht möglich gewesen wäre.

Seine religiöse Kunstrichtung hat seitdem in Frankfurt a. M. und in Wien kräftige Wurzeln geschlagen, doch kann von einem der jüngern gelagt werden, daß sie außer in Neuzeitlichkeiten dem Meister nahe kommen. Bezeichnend war es, daß, als man am 15. Juni 1860 in Rom den 80. Jahrestag der Ankunft Overbeck's daselbst feierte, unter den mitfeiernden Künstlern sich kein Name von hervorragender Bedeutung befand. So war Overbeck ein Unicum, aber das dieser eine Name in Deutschland geboren ist, wird sein Andenken uns für immer werth machen.

**Abhandlungen über populäre Heilkunde**

von Dr. G. F. Kunze.

[Zur Gesundheitspflege gehörig.]

[Nachdruck verboten.]

XX.

**Ueber Wäber und Mineralwassercuren.**

Die Nachrichten über Anwendung von Wäbern, sowohl warmen wie kalten, sowie von Heilquellen datiren bis in das grobe Alterthum zurück. Namentlich war es in den alten Zeiten der religiöse Cultus, welcher den Gebrauch der Wäber bei den verschiedensten Gelegenheiten vorschrieb; die Stifter der Religionen waren eben meist gute Naturbeobachter und hatten die sanitäre Wichtigkeit der Wäber erkannt. Am meisten machten sie können geradezu das reinliche aller Wäber genannt werden. Doch jetzt befinden sich bei ihnen bei jedem Tempel heilige Wäberstellen. Wie bei den Indiern das Baden im Ganges in Geltung. Auch die Wäberischen Gelehrten lasen das Baden bei bestimmten Veranlassungen vor und gelten diese Vorschriften zum Theil

Für die Redaction verantwortlich: Otto Siedel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Siedel in Halle a. d. S.



nach heute. Es gab sogar öffentliche Bäder bei den alten Juden. Nabamed befahl nach dem Vorbilde von Moses nicht nur fleißig Reinigungsbäder vorzunehmen, sondern sogar jedezeitliche Waschungen des Körpers vor den täglich 5 Mal zu wiederholenden Gebeten. Johannes der Täufer nahm erst in seine Secte auf, nachdem ein kaltes Fußbad mit Unterarmen genommen und knüpfte das noch heute rituelle Waschen des Kindes bei der christlichen Taufe unweifelhaft an einen ähnlichen Ritus in den ersten Zeiten der christlichen Kirche an. Auch von warmen Quellen machte man in jenen frühen Zeiten Gebrauch, wie die Erwähnung des Bades Bethesda (Job. Cap. 5), der warmen Schwefelquellen in Sidara in Syrien, südlich von Genezareth, von Tiberias in Galilaea u. s. f. Die alten Ägypter sprachen es geradezu aus, daß die Reinheit des Körpers ein Symbol der Reinheit der Seele sei, ein Satz, der vieles Wahre enthält. Bei den Griechen mußte vor jeder heiligen Handlung ein Bad genommen werden, so vor Draufempfang und Opfern und waren warme wie kalte Bäder im Gebrauch. In Athen verband man die öffentliche Leben vielfach in den Bädern. Die höchste Cultur aber fanden die Bäder in Rom und hatte zur Zeit der Kaiser nicht nur jeder einzelne vornehme Römer sein eigenes Bad, sondern es bestanden aus 866 öffentliche Bädern in Rom, in denen die Bäder unentgeltlich verabreicht wurden. Die Bäder in Rom waren mit dem allerdelichesten Quas und Comfort ausgestattet und gehörten namentlich die Bäder des Caracalla, Diocletian und Titus zu den prächtigsten Bauten der Welt. Die schönsten Gemälde und Statuen zierten diese Fußbäder, man hielt sich Stunden lang des Tags über in den Bädern auf, hielt gymnastische Übungen in denselben ab, Bibliotheken waren in ihnen aufgestellt und wurden wissenschaftliche Vorträge in ihnen gehalten. Die Badetischel war die ausgeschmückte, dem Badbesitzer wurden die feinsten Aromen zugefugt, und Caligula badete sogar in Salzölen. Im Allgemeinen machte man in Rom von den Warmwasserbädern, eben auch von Dampfbadern Gebrauch, doch wurden unter Augustus eine Zeitlang Kaltwassercuren geradezu Mode, als dieser von seinem Beirater Aemilius vergeblich mit warmem, dann aber mit kaltem Wasser behandelt worden war.

Nicht allein mit den luxuriösen Bädern in Rom begnügte sich der reiche und vornehme Römer, er machte auch Badereien und war namentlich das an der Küste Campaniens prächtig gelegene Bajae mit seinen warmen Quellen ein sehr beliebter Badeort. Hier badeten Nero, Marius, Hannibal, Pompejus, Caesar, Augustus und hier hatten die vornehmen Römer ihre eigenen Villen. Auch Horaz badete hier und singt:

Nallas in orbe sinus Bajas praenotat amonis.

Auch andere warme und kalte Quellen, namentlich in Etrurien und Campanien, wurden besucht.

Wohin die Römer auf ihren Eroberungszügen hinliefen und warme Quellen entdeckten, legten sie Bäder an und stammten die deutschen Bäder Aachen, Baden-Baden, Badenweiler, Ems, Gastein, Wurmst, Wiesbaden u. a. von den Römern her. Mit dem Verfall der Sitten in Rom erreichte der Luxus der Bäder die höchsten Grade und verband man mit dem Gebrauch der Bäder die raffinierteste Sinneslust; als das Kaiserreich zu Grunde ging, verfielen auch die Bäder. Außer den Ruinen der großartigen Badebauten blieb nichts weiter übrig, als die Kenntniß der aufgefundenen wichtigen Quellen und allenfalls der ausgebildeten Badetischel.

Die alten Deutschen liebten nach Caesar das kalte Baden in Flüssen, nach Tacitus (Germ. c. 22) badeten sie warm. Obwohl in den späteren Zeiten durch die Römer eine Menge Bäder in Deutschland angelegt waren, kam es doch niemals zu hervorragender Ausbildung des Bäderlebens und einer gut entwickelten Badetischel, wie in Rom. Sa im Mittelalter beschränkte sich das Baden in Deutschland fast ausschließlich auf die allerdings viel verbreiteten „Badereien, Badruben“, die in den Händen der Haber, einer Jüdischen, waren und nur die simpelsten Reinigungsbäder waren. Immerhin hatten die Badereien ihren Wert und erzielten die Genesung, die Körper fleißig zu reinigen. In manchen Städten waren die Badereien sogar öffentliche Anstalten und wurden in denselben die Bäder unentgeltlich den Armen verabreicht. Wie allgemein durch die Badereien die

Genesung zu haben erhalten wurde, sehen wir daran, daß die Handwerkermeister Sonntags ihre Gesellen eine Stunde früher aus der Arbeit ließen, damit sich diese baden konnten und erhielt ein jeder der Gesellen seinen „Wadegröfen“.

In den letzten Jahrhunderten gingen die Badereien ein, und wenn wir von den Fußbädern im Sommer absehen, so kam die Sitte zu Baden immer mehr und mehr ab. Selbst in unseren Tagen sind nur Vereingelte, welche das Bedürfnis haben, zu allen Jahreszeiten dann und wann ihren Körper durch ein Bad zu reinigen und giebt es Viele unter uns, die sich ihrer Säuuglingszeit niemals ein Bad genommen haben. Man muß es gesehen haben, welche Unreinlichkeit in dieser Beziehung in unserem vielfach gerühten Zeitalter herrscht, um zu glauben, welche die Schmutzkrusten viele Menschen auf ihrer Haut haben. Und solche Personen, die so wenig das lebenswichtige Organ der Haut pflegen, wundern sich noch, wenn sie wegen ihrer Unreinlichkeit allerlei Krankheiten, namentlich der Haut bekommen. Daß diese Vernachlässigung so arg eingreifen ist, liegt zum Teil in unsern Gemeindevorfassungen. Nirgends mehr trifft man öffentliche Bädernhalten, wie im alten Rom, Griechenland und selbst im mittelalterlichen Deutschland, in denen wie damals auch die Armeren unentgeltlich oder für einen geringen Preis haben können: unsere wenigen Bädernhalten, die noch dazu meist viel zu münchigen Bädernhalten, sind eben „Geschäfte“ und in den Bädern und kleineren Bädern giebt es selbst die nicht, natürlich, da hier kein „Geschäft“ zu machen ist. Und doch sind die Bäder ebenso notwendig wie reine Bäder, an der man es weit weniger fehlen läßt, und haben ein hohes öffentliches, die Wohlthat eines Volkes habendes Interesse. In den bei uns vorhandenen Bädern findet man jedoch oftmals recht vortheilhafte Einrichtungen und Dinge, die nicht weniger als dem sanitären Zweck der Bäder entsprechen. Ich will in dieser Beziehung nur die Schwimmbädern in denselben erwähnen, Räume, in denen also mehr Menschen zugleich haben. Ich kenne solche Schwimmbädern, in denen keineswegs, wie erforderlich, kontinuierlich das Wasser erneuert, sondern, als Spasieinrichtung — das einmal erwärmte Wasser 1 bis 2 Tage im Bassin gelassen wird. Welch haarträubende Unreinlichkeit! Häufiger, wie noch vor wenigen Jahren, richten sich gegenwärtig wohlhabendere Leute in ihren Wohnungen Hausbäder ein und ist es zu münchigen, daß diese Sitte bald allgemeiner und in jedem größeren Hause jedem Miether die Benutzung des Hausbades freigestellt wird.

Weit besser wie mit unseren Reinigungsbädern steht es mit den Badereinrichtungen in den sog. Badereien, in welchen Mineralbäder meist gleichzeitig mit einer Trinkkur zur Heilung bestimmter Krankheiten angewendet werden. Dieselben haben es in unserm Jahrhundert zu einer hohen Vollkommenheit gebracht und in Folge ihrer meist vortrefflichen Einrichtungen, der auf Wissenschaft beruhenden Badetischel und gewissenhaften Controlle durch erfahrene Aerzte kann es nicht Wunder nehmen, daß sie fleißig und mit Erfolg besucht werden. Und in der That gehören Mineralbäder und Brunnen-curen bei einer großen Anzahl chronischer Krankheiten zu den wichtigsten Heilmitteln und Wandel, der zu Hause vergeblich lange Zeit curirt, fand in den Bädern noch Gesehung. Wodurch in den einzelnen Bädern die günstigen Erfolge erreicht werden, ist trotz der vielfältigen Untersuchungen der chemischen und physikalischen Eigenschaften der betreffenden Mineralquellen nicht immer hinreichend klar und sind viele Zeitverluste lediglich noch Thatsache ohne genügende Erklärung. Dieses vielfach Unklärliche der Wirkungen der Heilquellen hat zu mancherlei phantastischen und mystischen Auffassungen Veranlassung gegeben. So sollten die Mineralquellen außer den chemisch nachweisbaren und physikalischen noch andere, nur aus den Wirkungen der Mineralwässer erkennbare Eigenschaften besitzen, ja die Annahme von „Brunnen-geistern“ fand bei Gläubigen willige Aufnahme. Einige behaupteten, die warm aus der Erde quellenden Mineralwässer besäßen eine andere Wärme, wie die durch Feuer erwärmten Wasser, die Erdwärme sei eben eine andere Wärme als die durch Holz und Kohlen erzeugte. Selbst in der neuesten Zeit macht sich unter dem Schilde der Trachtel und Wissenschaftlichkeit ein Veltreiben breit, welches aller Arzneiwissenschaften geradezu Dohn spricht. Ich meine das Veltreiben, Heilerfolge aus Quellensbestandtheilen abzuleiten, die sich nur in den winzigsten Mengen,

welche selbst homöopathische Dosen weit übersteigen, in den Mineralwässern vorhanden. Dies Veltreiben hat natürlich den Zweck, möglichst viele Patienten nach einem Baderorte zu locken. Mit aller Entschiedenheit ist darauf hinzuweisen, daß solche minimale Stoffe in den Mineralwässern ohne Bedeutung und ebenso wirkungslos sind, wie die gleichen Dosen von Arzneimitteln, die man aus der Apotheke bezieht. Die Wirkung der Mineralwässer und Mineralbäder ist immer gebunden an die Temperatur und die Mengen der in ihnen enthaltenen Salze und Gase. Jede andere Auffassung ist Schwärmer!

Wesentlich unterstützt wird die Wirkung dieser Gemischen und physikalischen Heilagentien durch eine gesunde und an Naturräuhigkeiten reiche Lage des Baderortes — in traurigen Gegenden kann es nie zur Entwicklung eines Bades kommen, selbst wenn gute Mineralwässer in denselben vorhanden sind —, durch reichlichen Aufenthalt im Freien, durch zeitweilige Verlegung in ein anderes Klima, durch Umänderung der Lebensweise, namentlich aber durch Fernhaltung von Sorgen und Geschäften, und sehr wahr und sehr zu beherzigen lautet die Anschrift über den Antoinischen Bädern in Rom:

Curae vacuus hunc adeas locum  
Ut morborum vacuum abire queas;  
Non enim hic curatur, qui curat.

Von Sorge löse sich, vor diesem Orte,  
Beslag von Leiden, Heilbedürftig nah!  
Denn nimmer ging geheilt aus dieser Worte,  
Wer sorgenschwerer Herrschens sie betrat.

Wir werden in der nächsten Abhandlung eine kurze Uebersicht der wichtigsten Bäder und deren Anwendung in den einzelnen Krankheiten, soweit sich dieselbe auf wirkliche Erfahrungen stützt, geben.

**Bäder aus Abessinien.**

**1. Das Land.**

Da nach diesem Hochlande Nordostafrikas von unserm Kaiser eine Geländekarte mit Geselnden geschickt wurde, so erhält dieses uralte, aber wiederum verdorrte Alpenland besonderes Interesse für uns. Ständehelnde Sandwüsten und umgebende feuchte Tiefländer voll Urwälder, Sümpfe und Flüsse umgeben das in felsigen Terrassen aufsteigende Land, welches dabei durch verschiedene Zonen von tropischer Hitze bis zu Alpen-schnee hindurch geht. In heißen Felsbädern von einigen tausend Fuß Höhe steigen die Terrassen wie Hirsdenburgen aus den hügeligen Ebenen nach und nach über einander empor. Nur enge Schluchten und Klüfte, in denen diese Felswände hier und da auflaffen, bilden die Zugänge zu den Terrassen, in denen nur gute Kletterer emporkommen. Auf den Ebenen erheben sich hier und da fahranwändige Sandsteinmassen mit ebener Oberfläche, wie in der sächsischen Schweiz, als natürliche Festungen gegen die Engländer verteidigte. Endlich ist das Hochland reich an vulkanischen Gebilden, so daß die vielen Spalten meilen-langer Risse und Hühner den Landes Wäutungen vulkanischer Thätigkeit zu sein scheinen.

Die Abessinier gehören zu den ältesten Christengemeinden, besitzen daher noch urchristliche Bräuche, Schriften, Klöster, Mönche und Einliebeten, doch zeichnen sich die Priester durch große Unwissenheit aus, besteht das Christentum überhaupt nur im Beobachten einiger Ceremonien. Englische (protestantische) und französische (katholische) Missionen wollten das Volk für die europäische Kirche gewinnen, erregten aber nur Bürgerkrieg und wurden endlich verjagt.

Der Weg über das Hochland führt Berge hinauf und hinab, meilenlang in engen, felsigen Thälern, gewundenen Schluchten empor und hernieder, wobei man deren Flüsse hindurch schwimmt, bald durchtreitet, weil der Weg oft von einem Ufer zum andern hinübergeht. Führt der Bad an steiler Felswand auf schmalen Felswege empor, so schreitet der Reiter dem Herde voran, weil Beide klettern müssen und das Gefäß oft so schmal wird, daß für den Reiter auf dem Berde kein Raum vorhanden ist. Mitunter wieder muß man sich durch fackeliges Moos-gebüsch und Dorngebüsch mühsam hindurchwinden, durchzieht dann weite Durrafeldern und übernachtet unter Bäumen im

Freien, wo man dann nachts Schalaks in der Nähe heulen hört und sich vor den unbestreitenden Beoparden zu sichern hat.

Hier wüchsen sich enge Fußpfade zwischen dichtlaubenden Bäumen oder unter filigränen Delbäumen hin, dort in der Spalte einer Terrassenwand müssen auf deren glattgetretenem Felsboden die Reittiere springen von einer Felsstreppe zur andern emporklettern, mitunter mächtige Bäche durchschwimmen, die von der Felswand oder in einer Seitenklüfte tausend als Wasserfälle niederstürzen und nach Gewittern zu würgenden Flüssen anwachen. Selten sieht man in den Durra-, Gersten-, Ocker- und Felsfeldern ein Dorf, d. h. ein Stücklein niedriger Häuser mit Stein- oder Erdmauern und einem Grabstache und auf dem Hügel unter Escumoren, Emporbieren und anderen Schattenbäumen die runde, pavillonartige Kirche mit kegelförmigen, spitzen, sammetglänzenden Dache.

**2. Ein Wallfahrtsort in Abessinien.**

Ein solcher von besonderer Heiligkeit liegt auf dem 6000 Fuß hohen Berge Ab Amba. Ueber wirr durcheinander liegende Felsblöcke steigt man aus der Höhe nach diesem Heiligthume empor, vorüber an Höhlen, die man durch aneinandergelagerte Steinblöcke bildet, sie mit einer niedrigen Thür, einem einzigen Fensterchen, zwei Thüren und einem Gebetebude verlockt und als Kirche demagt. Andere dienen als Einliebeten oder den Pilger-zügen als Nachquartier. Der Weg wird endlich so flach, daß selbst Maultiere nicht mehr fortkommen können, als der Pilger klettern muß.

Der Ab Ambagipfel theilt sich in zwei Hälften, von denen jede in tiefen Wänden senkrecht und spiegelglatt emporsteigt. Ein Felskamm, der felsenweise kaum einen halben Fuß breit und dabei einige hundert Fuß lang ist, führt als Naturweg von der einen Hälfte zum Wallfahrtsorte hinüber. Dieser Felskamm fällt zu beiden Seiten 3-4000 Fuß senkrecht in die Tiefe ab, so daß nur Schwimdelsteine ihn betreten, oder vielmehr rittlings sich über denselben hinüberbegeben. Da geschah es denn einst, daß der Prior des Heiligthums, der den Sinweg überstanden hatte, den Rückweg nicht wagte, und nun seitdem in seinem Klosterlein wohnt. Der Raum dieses Heiligthums ist so winzig, daß die Mönche Lebensmittel braten aus der Ebene holen, also jenen grenzenlosen Steg wöchentlich mehrere Mal beschreiten müssen. Einer hatte es so weit gebracht, daß er aufrecht gehen und baden mit Nahrungsmitteln den luftigen Weg zurückziehen pflegte.

Will man die vordere Hälfte des Gipfels erklimmen, so giebt es nur eine Stelle an der heißen Felswand, wo man, mit Händen und Füßen sich anklammernd und anklemmend, klettert, durch verwinkeltes Gestrüpp auf dem Waude kriecht, durch schachtartige Felsentriebe sich wie in einem Schornsteine emporzieht, auf schmalen Gefsimen an der Felswand hin- und herkriecht, um einen neuen Anstieg zu suchen, bis man ein kleines tabletes Plateau erreicht, wo nur Gras wächst, einige Blumen duften, Delbäume und Doldenbäume den Schutz vor wie ein Zaun entrafmen, eine großartige Aussicht sich darbietet, und gesäuber der Ab Amba als weißer, table Felswand steil in die Tiefe abfällt.

Nun sieht man vor dem oben erwähnten Felssteige, der 200 Fuß lang, 4-6 Fuß an manchen Stellen kaum 1-2 Fuß breit ist, zuerst schnell abwärts, dann steil anwärts führt und auf beiden Seiten von Abgründen umgeben ist. Hat man diesen grenzenlosen Wallfahrtsweg zurückgelegt, so wandert man an der heißen Felswand auf schmalen Gefsimen an Abgründen hin bis zu einer Stelle, wo sich eine 20 Fuß hohe steile Felswand vorlagert, die man auf einem vorgeleiteten Baumstamme erklimmt, in welchem Dritte erklettert sind. Jetzt erreicht man eine kleine Ebene mit einer Klosterliche als Ziel der Wallfahrt. Hier wohnen einige Mönche, denen ein halbes schwarzes Felsenfell als Kleidung dient, und die von weißen Fetzen und einigen Wurzeln, die auf der Ebene wachsen, sowie von dem sie ernähren, was sie in der Umgegend erbeuten. Das weitere Felsklima des Klosters besteht aus einem alten Gebetebude und zwei Kuschschwämmen als Abseiden der Ankswürde, ohne welche die Mönche nie ausgehen.

Der Raum für das Kloster und die Wallfahrer mißt kaum eine halbe Stunde und ernährt nur einige Escumoren und Wurzel-Gewächse. Das Wasser holen die Mönche in

